

ANTONIO MARIA SICARI · MAILAND

GLEICHZEITIGKEIT MIT CHRISTUS

Therese von Lisieux und Elisabeth von Dijon: Zwei Schwestern im Geist

«Christwerden bedeutet mit Christus gleichzeitig zu werden. Im Blick auf das Absolute gibt es nämlich nur eine einzige Zeit: die Gegenwart. Für jemanden, der nicht zum Absoluten gleichzeitig ist, existiert das Absolute in Wirklichkeit nicht. Und da Christus das Absolute ist, ist leicht einzusehen, dass es im Blick auf ihn nur eine Situation geben kann: Die der Gleichzeitigkeit.»¹ Man kann diese berühmte Formulierung von Sören Kierkegaard leichter deuten, wenn seine philosophische Sprache in der Art von Charles Péguy als kontemplatives Gebet rekonstruiert wird: «Er ist da. / Er ist wie der erste Tag. / Er ist unter uns wie der Tag seines Todes. / In Ewigkeit ist er unter uns als der erste Tag. / Auf ewig alle Tage. / Er ist unter uns in allen Tagen seiner Ewigkeit. / (...) / Es ist dieselbe Geschichte, genau dieselbe, auf ewig dieselbe, die sich zu jener Zeit und in jenem Land ereignet hat und sich an allen Tagen, an allen Tagen jeder Ewigkeit ereignet. / In allen Pfarreien der Christenheit.»²

Es ist mit Sicherheit von grundlegender Bedeutung für einen Christen, mit anbetendem Staunen das «Eintreten des Zeitlichen ins Ewige und des Ewigen in die Zeit»³ wahrzunehmen.

In der Geschichte der Kirche stoßen wir auf unzählige Heilige, die diese «Gleichzeitigkeit» bezeugt haben – in der Anbetung der Gegenwart Christi und ihrer Entdeckung in tausend Gesichtern und tausend Situationen; sie haben ihre Zeitgenossen darauf hingewiesen und sie ihnen fassbar gemacht; sie sind sogar selber zur «Gegenwart», zur «Verlängerung der Menschheit Christi» in Zeit und Raum geworden.

Von der heiligen Klara von Assisi wird berichtet, es habe den Anschein erweckt, als habe sie «ständig den gekreuzigten Christus in ihren Armen; sie bedeckte ihn mit Küssen und wusch ihn mit ihren Tränen.» Die heilige Teresa von Avila berichtete, sie habe beständig den Auferstandenen leiblich an ihrer Seite wahrgenommen, als liebende Zeugin jeder seiner Gesten. Der

*ANTONIO MARIA SICARI, geb. 1943 in Mazzara del Vallo, Karmelit; Verfasser zahlreicher Veröffentlichungen bei Jaca Book, darunter die 10 Bände von *Ritratti di Santi*.*

heilige Camillus von Lellis war zärtlich zu seinen Kranken und erblickte in ihnen seinen geliebten gekreuzigten Herrn; er ging dabei so weit, dass er auch ihnen seine Sünden «beichtete». Mutter Teresa von Kalkutta wiederum erklärte geduldig allen Journalisten, die sie mit tausend Fragen hinsichtlich ihrer caritativen Unternehmungen belästigten: «Jesus ist alles, was ich bin und was ich habe.»

Wir könnten noch unzählige weitere «Gesichter von Heiligen» anführen, die alle von der Gleichzeitigkeit mit Christus geformt und fasziniert waren. Sie alle haben ihn als gleichzeitig wahrgenommen und sozusagen Jesus in ihre «Gegenwart» hineingezogen, indem sie ihn in ihrem Leben beherbergt und zugelassen haben, dass er in ihre Zeit und ihren Raum einbrach. Einige von ihnen hatten auch die Sendung, in der Kirche die Passion Christi neu zu verkünden. In ihrer Betrachtung wurde diese Passion wieder lebendig, sie erzählten neu mit liebender Sorgfalt den Passionsbericht und reicherten ihn dabei oft mit unbekanntem Einzelheiten an.

Außerordentlich sind in dieser Hinsicht die «Offenbarungen», die der heiligen Brigitta während einer Pilgerfahrt ins Heilige Land zuteil wurden, vor allem jene außergewöhnlich schöne, die mit den Worten beginnt: «Während ich auf dem Kalvarienberg war und heftig weinte, sah ich, wie mein Herr nackt und mit den Spuren der Geißelung zur Kreuzigung geführt wurde.»⁴ Mit ihrer minutiösen und «leidenschaftlichen» Rekonstruktion war die heilige Brigitta für die Christen ihrer Zeit die Personifizierung der Kirche als der liebenden Braut, die die Schmerzen ihres Bräutigams sieht, berührt, betrachtet, mitempfindet.

In der karmelitischen Tradition kommt aber noch etwas hinzu: Es handelt sich um eine unbekannteste Bestätigung, wenn sie auch nur in Andeutungen besteht. Die beiden «Schwestern im Geist» – die heilige Therese vom Kinde Jesu und die selige Elisabeth von der Dreifaltigkeit – erlebten nämlich eine in Liebe mitvollzogene Passion dergestalt, dass sie nicht nur das Gefühl hatten, sie würden an den Schauplatz geführt, um die Passion zu betrachten, neu zu erleben und schließlich zu bezeugen. Vielmehr entdeckten sie, dass sie schon immer vor Ort waren, schon immer gegenwärtig, schon immer dazu berufen, den zu «trösten», den sie beide als «Meine einzige Liebe» anriefen.

1. Therese von Lisieux: die Erfahrung, von Christus in seine Zeit hineingezogen zu sein

Die heilige Therese von Lisieux führte ein Leben, das von früher Kindheit an von Leiden geprägt war (sie bezeichnete sie übrigens als «unsere Reichtümer»). Diese Leiden erreichten ihren Höhepunkt in den ersten Jahren des Ordenslebens, als ihre Verehrung des Jesuskindes eins wurde mit der Ver-

ehrerung des heiligen Angesichts Christi. Wir sprechen von Verehrung; es handelte sich aber um eine radikale Erfahrung, die neue Abgründe des Glaubens und der Zärtlichkeit eröffnete. Das alles ereignete sich nach ihrem Eintritt in den Karmel (Therese war ganz den Geheimnissen der «geistlichen Kindschaft» zugewandt), als sie den äußerst schmerzlichen Schlag der Geisteskrankheit ihres innig geliebten Vaters hinnehmen musste: Als sie ihn auf der anderen Seite des Klausurgitters mit von der Krankheit gezeichnetem Gesicht sah, empfand Therese einen Schmerz, der so groß war, dass sie glaubte, sie könne auf Erden keinen größeren erleben. Damals erbat sie von ihrer Priorin die Erlaubnis, ihren Ordensnamen ändern zu dürfen; und so hieß sie nicht mehr «Schwester Theresa vom Kinde Jesu», sondern «Schwester Theresa vom Kinde Jesu (und) vom Heiligen Antlitz». Sie hatte es als Qual erfahren, dass das Geheimnis der Kindheit Christi, das sie so sehr liebte, ein «umfassendes Ereignis» war und lernte, Christus als das ewige Kind des Vaters zu betrachten, im Himmel und auf Erden, von Bethlehem bis nach Golgata.

Therese empfand sich so als persönlich einbezogen in das Drama der ganzen niedrigen irdischen Seinsweise Jesu, besonders seiner Passion, die sie auf dem von Erniedrigung gekennzeichneten Gesicht ihres Vaters als lebendige Wirklichkeit wahrnahm.

Aber ihre «Gleichzeitigkeit» bestand nicht nur darin, «heute teilzuhaben» am Leiden Christi (in der Spur des Apostels Paulus, der sich als «mit Christus gekreuzigt» sah), sondern in dem Bewusstsein, immer schon dazugehört zu haben. So beschloss Theresa eines Tages, das Geheimnis, das sie erspürt hatte, poetisch festzuhalten und verfasste ein sehr langes Gedicht (mit 33 Strophen), dem sie bezeichnender Weise den Titel gab: «Jesus, erinnere dich!» In dem Text wollte sie das ganze Leben des Erlösers wiedergeben; sie verlangte nicht von sich, die Mysterien des Lebens Christi in Erinnerung zu rufen, sondern bat Christus, sich daran zu erinnern, dass sie – die kleine Therese – immer an seinen gottmenschlichen Schicksalen beteiligt gewesen war. Hier ein kleiner Kommentar dazu: «(Therese) schreckt nicht davor zurück, zu schreiben: «Mit der kleinen Hand hast du deine Mutter liebkost / und doch hast du die Welt im Dasein gehalten und ihr das Leben gegeben / Du hast an mich gedacht [...] Erinnere dich daran!» (P 24,6). Wenn sie berichtet, dass Jesus keinen Ort hatte, an dem er sein Haupt hinlegen konnte, sagt sie ihm gleich: «Komm in mich, um auszuruhen [...] / Komm, meine Seele ist bereit, dich zu empfangen» (24,8). Wenn sie sieht, wie er die Kinder aufnimmt, sagt sie zu ihm: «Auch ich möchte deine Zärtlichkeiten empfangen» (24,9). Wenn sie die Episode mit der Samaritanerin erzählt, fügt sie hinzu: «Ich, wirklich ich weiß, wer der ist, der von mir zu trinken verlangt!» (24,10). Wenn sie berichtet, dass Jesus lebendiges Wasser versprochen hat, mischt sich Therese sofort ein: «Ich habe Durst, oh mein Jesus» (24,11). Und

im weiteren Verlauf beschreibt das Gedicht minutiös viele Episoden des Evangeliums, die dem Geist und dem Herzen von Therese zuströmen scheinen; sie findet jeweils genau den «Platz», wo sie sich einbringen und beteiligen kann. Aber als sie schließlich von der Todesangst am Ölberg erzählt, gibt sie geradezu der Gewissheit Ausdruck, Jesus schon getröstet zu haben, mit dem jungfräulichen Opfer ihrer eigenen Existenz, und fügt mit unglaublicher vergegenwärtigender Kraft hinzu: «Du hast mich gesehen, Jesus. [...] Erinnerung dich daran!» (24,21).

Etwas einen Monat nach der Fertigstellung dieses umfangreichen Gedichts wird Therese das Glück zuteil, dass sie in einem geistlichen Text die Bestätigung ihrer solchermaßen personalisierten Weise findet, das Evangelium zu lesen. Sie setzt an den Anfang ihrer Verse als Überschrift folgende Worte Jesu an die Heilige Gertrud: «Meine Tochter, suche dir diejenigen Worte von mir aus, die am meisten Liebe ausstrahlen; schreibe sie nieder und bewahre sie wie wertvolle Reliquien, bemühe dich, sie oft zu lesen. Wenn ein Freund im Herzen eines Freundes die ursprüngliche Lebendigkeit seiner Zuneigung wiederbeleben möchte, sagt er zu ihm: Erinnerst du dich an das, was du gefühlt hast, als du mir eines Tages diesen Satz gesagt hast? Erinnerst du dich an deine Gefühle zu jener Zeit, an jenem Tag, an jenem Ort? Glaube mir, meine wertvollsten Reliquien auf Erden sind die Worte meiner Liebe, die Worte, die aus meinem mehr als sanften Herzen entsprungen sind»⁵. Therese erinnerte sich an die «Worte der Liebe», die Jesus während der ganzen Zeit und an allen Orten seiner Menschwerdung ausgesprochen hatte. Aber sie war sich auch sicher, dass Jesus sich ebenfalls daran erinnerte, sie schon damals gesehen und gehört zu haben.

Sind wir nicht vielleicht auf der Welt für ihn einzigartig?

Wie oben gezeigt, bewegen wir uns noch auf dem Feld der mystischen (also geheimnishaften und in tiefer Weise realen) Gleichzeitigkeit; aber bisher ist diese Gleichzeitigkeit ein Werk Christi; *es sind nicht wir, die ihn in unser Heute hineinziehen. Er hat uns in seine Zeit hineingezogen und uns in seinem Leben Platz eingeräumt*: wir sind einzigartige Mit-Protagonisten, so wie er die einzige Liebe ist, die er in jeder Seele entzündet.

2. Elisabeth von Dijon: «Leide nicht mehr ohne mich!»

Auch der seligen Elisabeth von der Dreifaltigkeit ging von Jugend an auf, dass jedes Leid ausschließlich ein Liebesgeschehen ist und dass der Schmerz nur dazu da ist, unsere Seele an den Fuß des Kreuzes zu versetzen. In ihren Jugendschriften findet sich ein fast schon prophetischer Text von außergewöhnlicher Dichte, den sie auf einer Welle der ursprünglichen und gotterfüllten Begeisterung niedergeschrieben hat. Es handelt sich um ein Gebet, das Gott von den Lippen eines großzügigen Mädchens entgegennahm, das

sich vielleicht auf eine exzessive Weise verausgabt; er nahm es – wie er es tun kann – entgegen mit dem entschiedenen Ernst dessen, der sein Geschöpf innig liebt.

Wir schreiben das Jahr 1899: Elisabeth nahm an der langen «Stadtmission» teil, deren Predigten in Dijon ein Redemptorist hielt. Dabei hörte sie am Vormittag des 9. März, eines Donnerstags, eine Predigt über die «Buße», mit nahe liegenden Verweisen auf die ernste Botschaft von Lourdes. Der Prediger hatte eindringlich auf die Tatsache hingewiesen, dass das Leben Jesu «nichts anderes war als eine lange Leidengeschichte» und hatte im Anschluss daran Beispiele der Buße aufgezählt, die viele Heilige gegeben hätten. Elisabeth hat das ihrem Tagebuch anvertraut. Aus den Aufzeichnungen wird dann ein Strom des Gebets: «O mein Gott [...] ich verlange so sehr nach dem Leiden, [...], aber nur um dich zu trösten, um dir die Seelen wieder zuzuführen, um dir zu beweisen, dass ich dich liebe. [...] Ich habe dir mein Herz geschenkt, ein Herz, das nur an dich denkt und für dich lebt, ein Herz, das dich bis zum Sterben liebt.»⁶

Die Formulierungen sind warmherzig und recht traditionell. Aber ihrer Feder entspringt auf einmal ein überraschender Schrei, mit dem sie sich an ihren Jesus mit der unverfälschten Kühnheit einer Braut wendet, die ungeduldig darauf wartet, ihren Platz an der Seite ihres Bräutigams einnehmen, alles mit ihm teilen zu können: «Leide nicht mehr ohne mich!»

Elisabeth hat nicht wie Therese den Eindruck, sie sei immer schon dabei gewesen, um gemeinsam zu leiden; aber sie fühlt sozusagen, dass Jesus ihr durch sein Leiden ohne sie Unrecht getan habe, ein Unrecht, das sofort «repariert» werden muss! Es handelt sich um Narrheiten der Liebe, die sich nicht mit unserer kalten Rationalität beurteilen lassen, sondern denen wir nur in der Bewegung beipflichten können, die sie in unserer Seele auslösen. Ungeachtet dessen ist es interessant zu beobachten, wie dieser Ausruf der jungen Elisabeth (sie war damals 19 Jahre alt) sich in ihrem Verhältnis zu Christus durchhält, in Erwartung einer Erhörung. Mit 25 Jahren wird sie von der Addison-Krankheit heimgesucht. Kein Leiden blieb ihr erspart; der Schmerz prägte ihren Körper und ihre Seele bis aufs äußerste, bis dahin, dass Elisabeth das Gefühl hatte, sie werde bis in ihren Glauben hinein erschüttert. Sie gab an, ein «Werk der Zerstörung an ihrem ganzen Wesen» wahrzunehmen; das ging soweit, dass sie ihrer Priorin anvertraute, sie habe manchmal die fürchterliche Versuchung zum Selbstmord verspürt. Doch dann verwandelte sich dieses Leiden in eine beseligende Erfahrung. Es war, als eröffnete sich ihr ein königlicher und gleichzeitiger intimer Ort; sie erfuhr sich dazu eingeladen, eine neue Schwelle in ihrer Beziehung zu Christus zu überschreiten. Am 14. September 1906 hörte sie den erschütternden Satz der heiligen Angela von Foligno: «Wo hat Christus gewohnt, wenn nicht im Schmerz?»⁷

Schon von klein auf, seit ihrer Erstkommunion, hatte sich in Elisabeth eine innere Gewissheit Schritt für Schritt verstärkt, die sie gerne folgendermaßen zum Ausdruck brachte: «Ich werde bewohnt!» Die Dreifaltigkeit, der Himmel, ihre Seele, das Karmelitinnenkloster, ihre Zelle: Das alles wurde von ihr Schritt für Schritt entdeckt und geliebt, wie man ein Haus, eine Wohnung liebt, in die man sich gern flüchtet.⁸ Das geht soweit, dass «Ein-Wohnung» zum zusammenfassenden Ausdruck und zur Kennzeichnung der gesamten Lehre Elisabeths wird, und zwar im zweifachen, aktiven und passiven Sinn der Beziehung: Einerseits hat sie das Gefühl, sie müsse «einwohnen» (in Gott, in der Dreifaltigkeit, im Himmel usw.); andererseits empfindet sie das Wunder, selber «beigewohnt» zu werden.⁹

An jenem Fest Kreuzerhöhung, wenige Wochen vor ihrem Tod, hatte Elisabeth die Empfindung, sie werde für eine andere und unbekanntere «Wohnung» ihres Gottes geöffnet.

Sie schrieb davon umgehend ihrer Schwester, der sie erklärte: «Mir kommt es so vor, als hätte ich meine Wohnung gefunden: [...] es ist das ungeheuerere Leiden, das mein Herr und Meister erduldet hat; in einem Wort: Er ist es selber, der Schmerzensmann» (B 311). Sie war davon mit einer ungeheuren Zärtlichkeit besessen, bis dahin, dass die Formulierung ständig in ihren letzten Briefen auftaucht, die sie schon sehr erschöpft schrieb, als sie nicht mehr die Kraft hatte, den Bleistift zwischen ihren Fingern zu halten.

«Wo hat Christus jemals gewohnt, außer in meinem Schmerz?» Schrittweise wurde die mystische Frage für sie gleichsam zum Axiom, soweit, dass sie in einigen Briefen formulierte: «Jede vom Leiden heimgesuchte Seele wohnt mit Ihm. In dieser Wohnung gewähre ich dir Herberge» (B 315). So wird der seinerzeit etwas romantische Ausruf des jungen Mädchens: «Nicht mehr ohne Dich leiden wollen!» schließlich zum königlichen Schritt einer Braut, die an der Seite des Bräutigams einherschreitet und seine Wohnung betritt, um ganz an seinem hochzeitlichen Geheimnis teilzuhaben.

Diese letzten Monate wurden für sie zur immer tieferen Erkundung der für sie von Ewigkeit her bestimmten Wohnung: Hier offenbarte ihr der himmlische Vater seine «übergroße Liebe»; hier musste sie ihre volle «Gleichförmigkeit mit dem gekreuzigten Bräutigam» verwirklichen; hier konnte sie mit allem Einsatz an der Auferbauung der Kirche und an der Rettung der Menschheit mitwirken. So entwickelte sich bei Elisabeth die Überzeugung, dass das Bett, in dem sie zusammengekauert und kraftlos liegen musste, zu einer Art eucharistischen Altar geworden war, an dem auch sie sich opfern konnte.

Sie wusste, dass ihre Krankheit entgegen allem Anschein eine «Krankheit der Liebe» war. Sie formulierte: «Das ist die Messe, die er mit mir feiert!», und sah sich als eine weiße Hostie, glücklich darüber, in den Armen der Liebe gehalten zu werden. Die erstrebte «Gleichzeitigkeit mit Christus» war

also voll verwirklicht: Sie geschah in der Eucharistie, in die sich fast alle Heiligen mit Freude hineinversenkt haben, in dem Bewusstsein, dort dem eigentlichen Wesen des Ostereignisses zu begegnen.

Epilog: Eucharistische Gleichzeitigkeit mit Christus

In der Erfahrung von Therese und Elisabeth gibt es einen Zug, der es verdient, hervorgehoben zu werden: Die Eucharistie ist heute das Sakrament, das Christus wirklich in unseren Raum und unsere Zeit hineinbringt; aber ursprünglich – jenes erste Mal! – war sie die Methode «von Fleisch und Blut», mit der Jesus uns während seines Leidens mitnahm, indem er gleichsam unsere Ferne (der Liebe und der Zeit) vorwegnahm und überwand. Wie könnte man jene glühende Eucharistie vergessen, die die Apostel empfangen, bevor sie flohen und ihren Messias verließen? Wie sollte man sich nicht an jene erste Eucharistie erinnern, die eine Vorwegnahme der Passion war und sie schon zur Nahrung für die werden ließ, die dabei waren, wegzugehen?

Die beiden Heiligen aus dem Karmel, Therese von Lisieux und Elisabeth von Dijon, wussten, dass Jesus von jenem ersten Augenblick an für sie die Strafe weggenommen hatte, die jede Distanz, ob in der Zeit oder in der Liebe, bedeutet.

Aus dem Italienischen von Ulrich Ruh

ANMERKUNGEN

¹ S. KIERKEGAARD, *Einübung im Christentum*, in: Gesammelte Werke, Florenz 1974. 724.

² CH. PEGUY, *Das Geheimnis der Liebe der Jungfrau von Orleans*, 1909.

³ DERS., *Clio* (Dialog zwischen der Geschichte und der heidnischen Seele), 1917.

⁴ Der vollständige Text findet sich in: A. M. SICARI, *Il sesto libro die Ritratti di Santi*, Mailand 2000; S. 60f.

⁵ A.M. SICARI, *La Teologia die S.Teresa di Lisieux. Dottore della Chiesa*, Mailand 1997, 225f. Das ganze fünfte Kapitel («Von der Kindheit zum Heiligen Antlitz») ist diesem Glaubensweg gewidmet (119-227).

⁶ ELISABETH VON DER DREIFALTIGKEIT, *Oeuvres completes*, Paris 2002. Aus diesem Werk stammen die Zitate aus den Briefen (B).

⁷ Die Formulierung stammt aus dem «Libro delle rivelazioni e delle istruzioni» der Heiligen Angela von Foligno, das 1895 fast vollständig in der französischen Übersetzung vorlag.

⁸ Vgl. die Briefe 107, 184, 239 und 261.

⁹ Vgl. A.M. SICARI, *Elisabetta della Trinita. Un' esistenza teologica*, Mailand 2000.